

dort kennengelernt. Wir zwei standen allein in der Welt da, und ich tat alles, was in meiner Macht stand, um sie zu überreden, sich mit dem Manne nichts zu schaffen zu machen. Die rohe Kraft, so abstoßend sie auch auf andere wirkt, schien auf sie eine unwiderstehliche Anziehung auszuüben. Sie traf den Mann immer und immer wieder, bis sie vollständig unter seinem Einfluß stand. Was sich damals zwischen den beiden zutrug, das weiß nur Smith allein, ich halte ihn jedoch für zu schlau, als daß er in diesem Stadium die Sache aufs Äußerste getrieben hätte.

Dann kam der Krach. Die Zeitungen waren voll von seiner Schande. Für jeden war der Fall klar, nur für Leila nicht. Sie wollte nicht hören, daß man ein Wort gegen ihn sprach. Ihrer Meinung nach war das Ganze nur ein schurkischer Plan seiner Boxgegner, um ihn aus dem Lande zu treiben.

Nachdem er bereits einige Monate fort war, begann ich zu glauben, sie habe ihn schon vergessen. Da fand ich eines Tages, als ich von meiner Arbeit heimkehrte, einen Brief von ihr. Smith hatte ihr das Reisegeld geschickt, und sie fuhr ihm nach. Sie teilte mir weder mit, mit welchem Schiff sie fahre, noch in welches Land, ich fand jedoch ein zerknülltes Kuvert unter der Kommode in unserem Schlafzimmer. Es trug den Poststempel von Valparaiso.

Ich hob mein ganzes Geld von der Postsparkasse ab, borgte mir von meinen Freunden so viel Geld aus, als sie mir nur gaben, und machte mich auf die Suche nach Leila.“

Das Mädchen schwieg einen Augenblick und kämpfte sichtlich gegen eine Tränenflut an, die ihr in die Augen stieg.

„Ich fand Smith vor drei Tagen,“ fuhr sie flüsternd fort und biß sich auf die Lippen. „Er erzählte mir, daß Leila Selbstmord verübt habe; er könne mich aber für seine Zwecke ebensogut brauchen. Seit her hat er mich bei sich behalten, bis jetzt ist mir jedoch kein Leid geschehen. Heute nacht kann ich von hier noch so weggehen, wie ich gekommen bin; morgen ist es vielleicht schon zu spät. Wollen Sie mir helfen? Wollen Sie Ihr Leben aufs Spiel setzen, um eine Landsmännin vor einem Schicksal zu

bewahren, das zehntausendmal schlimmer ist als der Tod? Oder muß auch ich nach einem Mittel sinnen, um mir das Leben zu nehmen?“

Ich sah in ihre flehenden Augen, dann blickte ich in dieser Höhle des Lasters umher, die vom Abschaum der Menschheit erfüllt war, und wußte im selben Augenblicke, daß ich ihr unter allen Umständen helfen würde.

„Die Aussicht, Sie von hier wegzubringen,“ sagte ich zu ihr, „ist zwar sehr gering; aber bei Gott, ich will tun, was ich kann! Nun hören Sie zu. Ich werde trachten, die Aufmerksamkeit der Leute abzulenken, und Sie müssen dann eben einen günstigen Moment abwarten. Gelingt es Ihnen, bei der Tür hinauszukommen, dann ist es gut; gelingt es jedoch nicht, dann werde ich versuchen, das Fenster hinter uns zu zertrümmern. Packen Sie irgendeinen Vorhang oder etwas Ähnliches und hüllen Sie sich darin ein, dann eilen Sie zum Hafen hinunter und begeben sich an Bord irgendeines englischen Schiffes, das Sie finden können. Wenn ich kann, komme ich Ihnen nach; Sie werden ganz bestimmt einen Kapitän finden, der Sie mitnimmt, wenn er Ihre Geschichte gehört hat. So — und jetzt passen Sie den richtigen Augenblick ab und versäumen Sie ihn nicht. Doch warten Sie, wie heißen Sie eigentlich?“

„Esme Simpson“, gab sie zur Antwort.

Ich stand schwankend auf und tat so, als ob ich mich auf die Schultern des Mädchens stützen würde.

„Smith, du schmutziger Hund,“ brüllte ich, „bring' uns noch einen Whisky! Aber schottischen, wohlgemerkt, und keinen von diesem miserablen Getreidefusel hier!“

Beim Klang seines wirklichen Namens fuhr Smith herum, als hätte ihn eine Tarantel gestochen.

„So,“ schnaubte er, „du kennst mich also doch, du Matrosenspion! Zum Teufel, habe ich mir's doch gedacht!“

Ich sah, wie er mit der Hand nach dem Revolver tastete, den er unter dem Schenkisch liegen hatte. Im selben Augenblick riß ich einen schweren Sessel vom Boden auf, stellte mich so, als ob ich straucheln würde

Fortsetzung auf Seite 142